**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender
**Band:** 207 (1928)

**Artikel:** Das historische Museum in St. Gallen
**Autor:** Egli, J.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374800

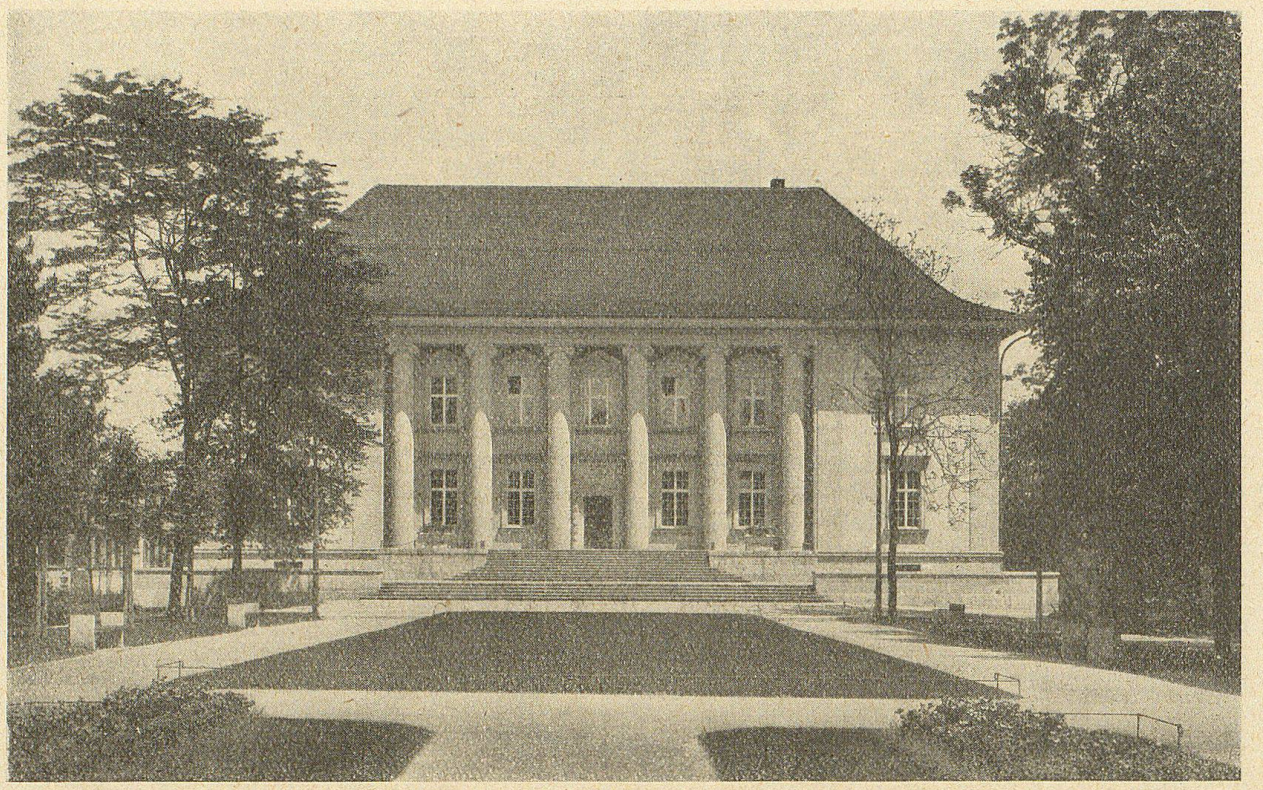
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



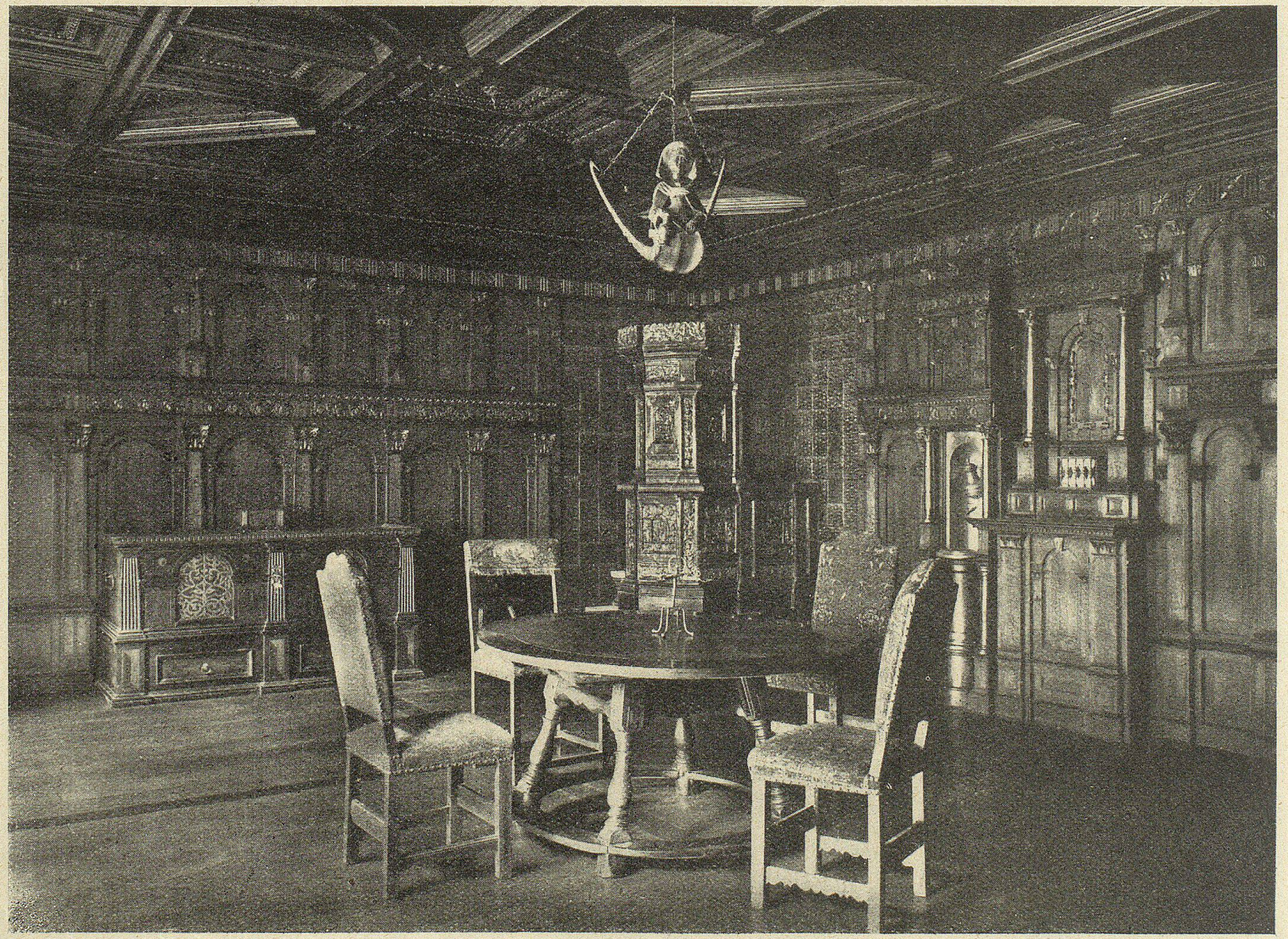
# Das Historische Museum in St. Gallen.

Von Dr. J. Egli, Museumsvorstand.

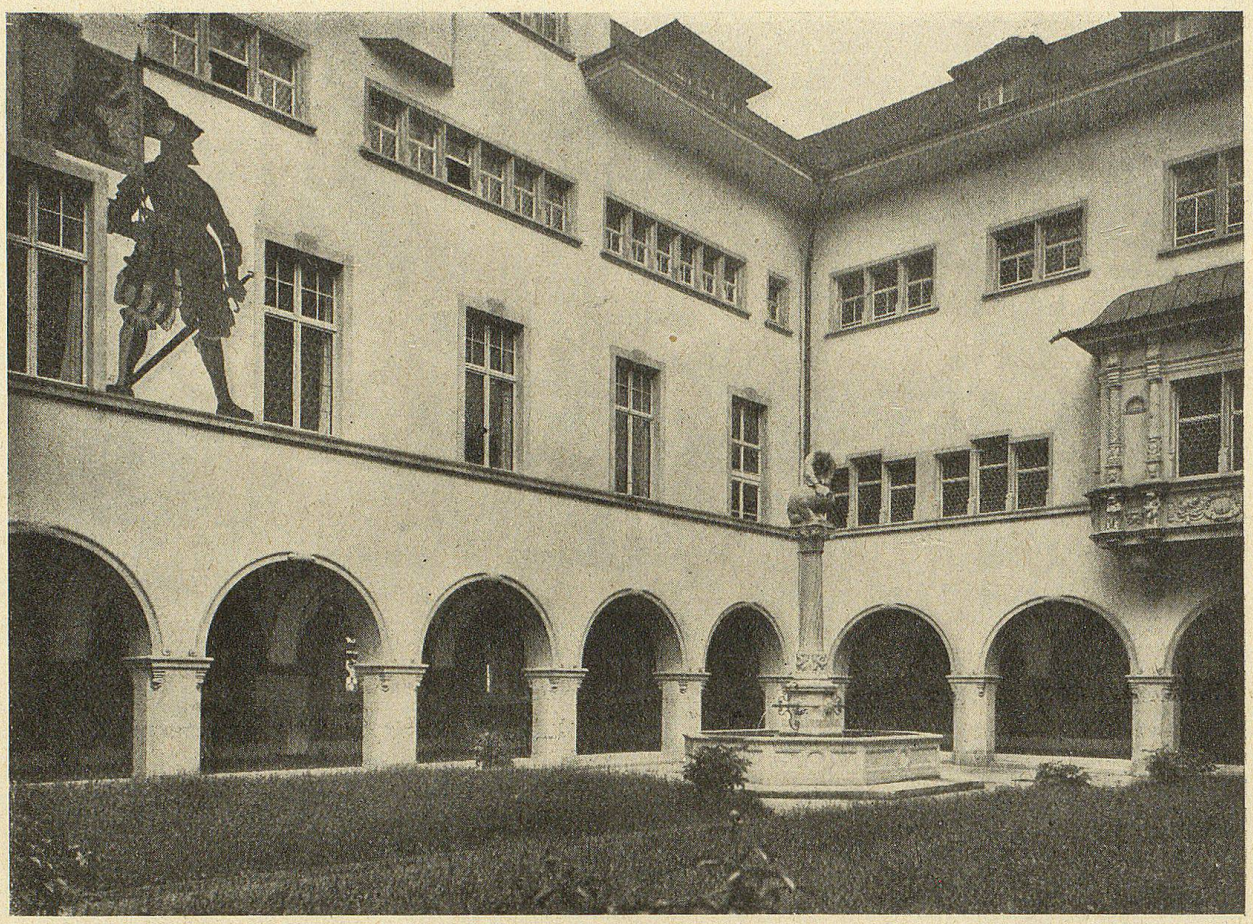
Am 8. Oktober 1927 waren 50 Jahre verflossen, seitdem in St. Gallen das Museum am Brühl eröffnet worden war. Diese Tatsache galt als Ereignis, das weite Beachtung fand. Denn der Gedanke der Errichtung eines Museums als wissenschaftliche Anstalt war damals bei uns noch kaum erwacht, und das schweizerische Landesmuseum erblickte das Licht der Welt erst zwei Jahrzehnte später. So hatte St. Gallen mit dem Museum am Brühl einen vielversprechenden Anfang gemacht. Es schloß die naturhistorischen, die historischen und die Kunstsammlungen nebst einer ethnographischen Abteilung in sich. Die historische Sammlung, die in den neuen Räumen prächtig gedieh, dehnte und reckte ihre Glieder, so daß sie sich nach einer Reihe von Jahren in ihren fünf Sälen bereits beengt fühlte. So kam es, daß schon im Anfange unseres Jahrhunderts der Gedanke eines neuen Museumsbaues erwogen wurde. Es sollte ein historisches Museum entstehen und ihm die Sammlungen für Völkerkunde (die ehemalige ethnographische Sammlung) angegliedert werden. Aber gut Ding braucht Weile. Es vergingen Jahre. Eifrig und zielbewußt wurde jetzt in Hinsicht auf den kommenden Neubau gesammelt, und das Kulturgut vergangener Zeiten mehrte sich in der erfreulichsten Weise. Endlich trat man dem Projekte näher. Nachdem, dank vor allem dem hochherzigen Entgegenkommen der städtischen Bürgergemeinde die finanziellen Grundlagen gesichert und die Mittel auch für den größern Betrieb bewilligt waren, konnte am 7. Juni 1915 der erste Spatenstich getan, der Museumsbau unter Leitung der Architekten Bridler und Völke in Winterthur und Adolf Lang in St. Gallen durchgeführt und am 31. März 1921 dem Publikum geöffnet werden.

Was dem historischen Museum seinen ganz besondern Wert verleiht, ist sein lokaler Charakter. Sein Sammlungsgebiet umfaßt vor allem den Kanton St. Gallen, sodann den von ihm eingeschlossenen Kanton Appenzell und nur ausnahmsweise andere ostschweizerische Gebiete. Diesem Grundsatze entsprechend, sind 12 historische Zimmer eingebaut, die, chronologisch geordnet, die Wohnräume unserer Väter während vier Jahrhunderten, von 1500 bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts, zur Anschauung bringen.

Die Reihe wird durch die gotische Stube eröffnet, die aus der st. gallischen Klostermühle zu



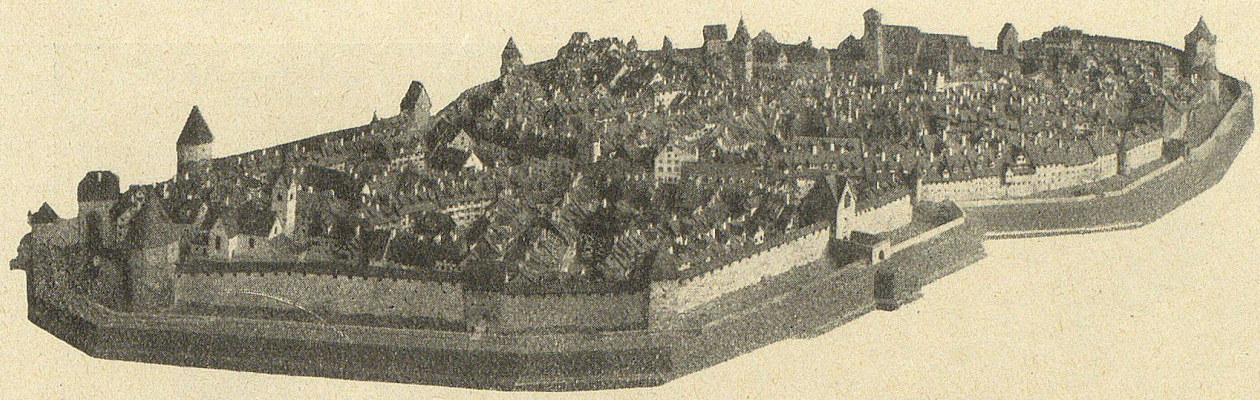
Saal des Abtes Joachim Opser von St. Gallen 1580. (Aus dem Hof in Wil.)



Hofansicht des Museums mit Gallusbrunnen.

Bernegg im Rheintal stammt. Die Ausstattung ist einfach; sie besteht aus schlichter Tannenholztäfelung mit einer gewölbten Balkendecke, unter der sich flach geschnitzte Friese mit lustigen Handwerkersprüchen hinziehen. Ein Tisch mit derb geschnitzter Zarge, ein paar Faltstühle, eine aus festen Bohlen gearbeitete Truhe, der viel verzweigte Eisenbänder Schmuck und Halt verleihen, bilden das ganze Mobiliar. — Beinahe ein Jahrhundert haben wir uns bis zur Entstehung des nächstfolgenden Raumes zu denken, den der kunstliebende Abt Joachim Opser von St. Gallen 1580 in den Hof zu Wil einbauen ließ. Der Bau des Saales fällt in die Blütezeit des Renaissancestiles in unserm Lande. Die Ausstattung ist so reich und harmonisch, daß wir kaum wissen, was wir mehr bewundern sollen: die feinen Harthölzer, die kunstvolle Einlegearbeit, die Schnitzerei an Friesen und Gesimsen oder die prächtige Holzdecke mit der feinen Kassettierung. Das Mobiliar zeigt die gleiche vornehme Ausführung, den gleichen architektonischen Aufbau wie der Raum selbst. Dreiteilige, durch weitgespannte Flachbogen überwölbte Fenster gewähren dem Lichte reichlichen Einlaß, das durch das Farbenspiel prächtiger Glasgemälde gedämpft wird. Diese freundlichen Kinder des Lichtes, die uns sozusagen durch alle Räume des Museums begleiten, waren in den bürgerlichen Wohnräumen des 16. und 17. Jahrhunderts überall zu finden. Sie waren für die Familien ein wertvoller Besitz, da sie, von hohen Gönnern oder lieben Freunden geschenkt, deren Wappen enthielten.

Verwandt mit der Ausstattung des Opsersaales ist die einer Bürgerstube aus dem Rickenbachhause zu Schwyz, die bald nach 1600 entstanden, ein vornehmes und fein gestimmtes Interieur mit stattlichem Büffett und grünglasiertem Kachelofen darstellt. — Mehr offiziellen Charakter trägt die Ratstube der Stadt St. Gallen vom Jahre 1679 an sich. Sie gehörte dem 1564 erbauten Rathause an und erhielt im genannten Jahre eine neue Täfelung in Hartholz mit einer massiven, reich geschmückten Türe, welche durch ihre lustig-derbe Schnitzerei und die meisterhaften Erzeugnisse der Kunstschlosserei den Charakter des im 17. Jahrhundert herrschenden Barockstiles trefflich zum Ausdruck bringt. In imponierender Größe und Schönheit



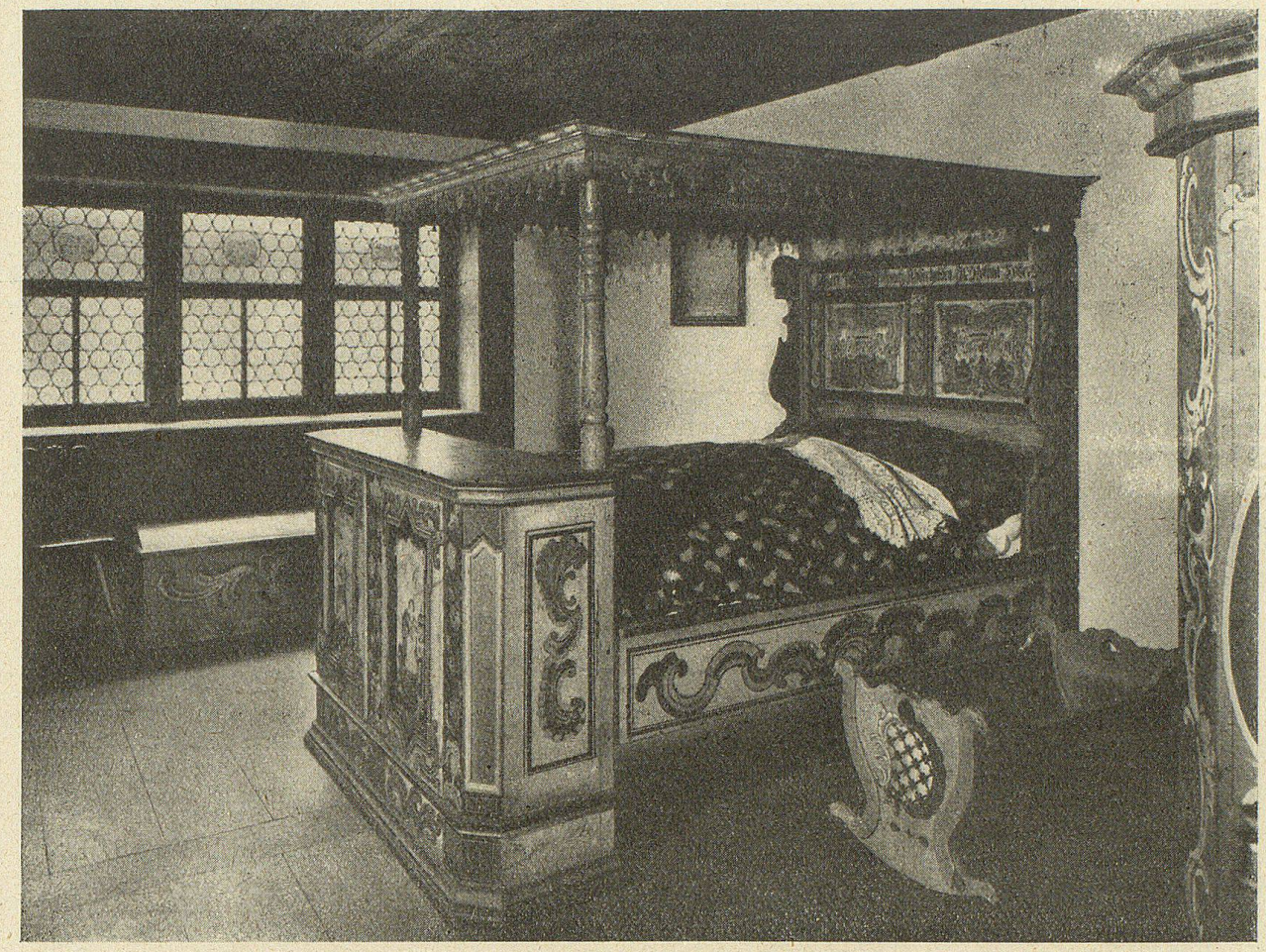
Modell der alten Stadt St. Gallen im Museum (hergestellt von Salomon Schlatter)

tritt uns hier der im Jahre 1655 von dem Hafnermeister Hans Heinrich Graf in Winterthur erstellte Turmofen mit seiner buntfarbigen Bilderfolge entgegen. — Einfacher, aber von ausgesprochener Bodenständigkeit ist die um die gleiche Zeit entstandene St. Galler Stube aus dem Hause zum Schaf an der Speisergasse. Hier treffen wir einen bunt bemalten Winterthurer Ofen des David Pfau vom Jahre 1666, der nicht müde wird, uns seine Fabeln und Geschichten zu erzählen. — Gleich nebenan betreten wir einen Raum aus der st. gallischen Landschaft, der aus der Watt bei Oberuzwil stammt, die Jahrzahl 1686 trägt und als Schlafzimmer ausgestattet ist. Daher sehen wir hier als wichtigstes Möbel eine mit Schnitzerei und Einlegearbeit gezierte Himmelbettstatt vom Jahre 1677. — Ausgesprochenen Toggenburger Charakter trägt eine Stube aus dem Haus zur Scheftenau bei Wattwil. In den sonst einfach gehaltenen Raum ist ein Büffett eingebaut, dessen verschwenderische Fülle an Schnitzerei und sonstigem Zierat uns nochmals die üppig-derbe Stilgebung der Barockzeit ins Gedächtnis ruft. — Rasch dreht sich das Rad der Zeit: es versetzt uns in die Periode des Rokoko mit seiner ganz eigenartigen Formenwelt. Diese tritt uns in dem Saale aus dem v. Bayer'schen Hause zu Rorschach in ihrer ganzen typischen Eigenart entgegen, wo feine Stukkarbeit im Verein mit reicher Schnitzerei und Vergoldung des Hauptportals den Eindruck einer vornehmen Harmonie erwecken. Dieser Saal war wie kein anderer geeignet, die Kostüme der Stadt St. Gallen und die Trachten der verschiedenen Landesteile des Kantons St. Gallen aufzunehmen. Bescheidener war der bürgerliche Wohnraum ausgestattet. Aber er erfreute sich eines Vorzuges, dessen sich kaum eine zweite Gegend der Schweiz in dieser Fülle rühmen konnte: der bunten Bemalung auf grünem oder hellgrauem Grunde. Diese tritt uns in der Stube aus dem Steigerhause in Flawil (1780) entgegen, wo eine ganze Galerie von biblischen Szenen und Landschaftsbildern den Beschauer erfreuen. Von diesem Raum aus betreten wir die einfach gehaltene Toggenburger Schlafkammer mit dem lustig bemalten Himmelbett und dem übrigen im Stile der Zeit ausgestatteten Mobiliar. — In die Zeit des Ueberganges vom 18. zum 19. Jahrhundert führt uns eine aus der Weiersmühle bei Zuzwil stammende Stube (1797). Die nüchternen Formen des Täfers und der Decke haben dem Kunstfreund nur weniges mehr zu sagen. Der Geist der französischen Revolution hatte sich wie ein Rauhreif auf die schöne Formenwelt des Rokoko gelegt und der stillosen Zeit des 19. Jahrhunderts die Wege geebnet.

Neben den genannten antiken Zimmern statten wir den Sammlungsräumen einen Besuch ab. Gleich zu ebener Erde nimmt uns der geräumige Saal auf, der die Zeugen der Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat enthält und die Kultur der Stein-, Bronce- und Eisenzeit, sowie diejenige der römischen und alemannischen Periode, soweit sie auf unserm Boden gefunden worden sind, vor Augen führt. Im Erdgeschoß weiter schreitend, kommen wir zu dem im gotischen Stile gehaltenen Raum für kirchliche Kunst, wo neben Holzschnitzereien, Chorstühlen und Altären das Modell der früheren Klosteranlage von St. Gallen aus dem Jahre 820*) unser Interesse in Anspruch nimmt. Dem entspricht im gegenüberliegenden Ecksaale das große, von Arch. Salomon Schlatter geschaffene Modell der Stadt St. Gallen wie sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts ausgesehen hat. Außerdem sind in diesem Saale die Bilder ausgestellt, welche die bauliche Entwicklung der Stadt St. Gallen während vier Jahrhunderten vor Augen führen. — Die Ausstellungsräume des I. Stockes werden durch den Textiliensaal eröffnet, wo Leinwand und Wollstickereien und Gobelins mit biblischen und andern religiösen Darstellungen die

*) Siehe Appenzeller Kalender Jahrgang 1914.

Renaissance-Abteilung. Korridor mit Decke (aus dem Kloster Pfäfers, 17. Jahrhundert).



Toggenburger Schlafkammer. (ca. 1780.)

Wände zieren, während die Tücher mit Weiß- und Buntstickerei vom 16.—18. Jahrhundert in freistehenden Schaukästen ausgestellt sind. Ein langgestreckter Raum mit reich geschnitzter Kassettendecke aus dem Kloster Pfäfers zeigt uns Siegel und Münzen der Stadt und des Kantons St. Gallen. Im Anschluß an den bereits genannten Rokokosaal führt uns ein langer Korridor bunt bemalte Schränke aus der Rokokozeit, sowie eine reiche Sammlung von Fayence- und Porzellangeschirren vor Augen, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert der Stolz des reichen Bürgerhauses waren. Auch die Erzeugnisse der Glasindustrie sind hier vertreten. Einen wichtigen Anziehungspunkt des Museums bildet die Waffenhalle mit den prächtigen Fahnen aus der Burgunderbeute, den ältesten Bannern der Stadt St. Gallen, den Juliusbannern von St. Gallen, Lichtensteig und Appenzell. Eine reiche Sammlung von Rüstungen und Waffen: Hellebarden, Langspießen und Lanzen, Schwertern und Dolchen, Feuerwaffen vom Luntenschloß- bis zum Ordonnanzgewehr der neuen Zeit bieten sich hier zur Betrachtung und zum Studium dar. Daran schließt sich eine Kollektion von Kriegsfahnen aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell. Ein anstoßender Raum birgt die Uniformen der st. gallischen Kontingente und verschiedener Waffengattungen bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts. Eine weitere Abteilung ist dem Jagdwesen, den Denkmälern des gesellschaftlichen Lebens und des freiwilligen Schießwesens gewidmet. — Beim Weitergehen nimmt uns nochmals ein antiker Raum, die Gaststube des ehemaligen Klosters Scholastica in Rorschach auf, der die Sammlung für Schrift- und Buchwesen umfaßt. Eine Abteilung für die volkstümlichen Kostüme von Appenzell J. Rh. bildet eine hübsche Ergänzung zum Trachtensaal, mit dem sie durch eine Treppe verbunden ist. Im gleichen Raum hat auch die kleine und doch so bedeutende Welt der Kinderspielzeuge mit einem kompletten Puppenhaus aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts Platz gefunden.

Im Untergeschoß, das wir noch besuchen wollen, sind die kulturhistorischen Spezialsammlungen ausgestellt. Wir treffen da eine Abteilung für das Zunftwesen, die Erzeugnisse der Kunstschlosserei, eine große Kollektion von Wirtshausschildern, Geräte für die Milchwirtwirtschaft, eine Abteilung für Maße und Gewichte, eine Apotheke, eine Küche, einen Raum für Familienaltertümer, einen solchen für das st. gallische Zinngießergewerbe, anschließend einen Raum für die Produkte des Hafner- und Töpfergewerbes. Die Halle des Untergeschosses birgt die Objekte der Hausindustrie: Webstühle, Spinn- und Spulräder nebst der ältesten Stickmaschine unserer Gegend. Dazu kommen Denkmäler des Verkehrswesens: Rennschlitten, Pferdegeschirre, Zug- und Ackergeräte. — Ein kleiner anschließender Raum birgt die Zeugen der strengen Rechtspflege in alter Zeit: Richtschwerter und Folterwerkzeuge. — Zum Schlusse statten wir der Wandelhalle des Hofes einen Besuch ab, wo Steinskulpturen, Bauteile und gotische Flachschnitzereien ausgestellt sind. — In der Toreinfahrt haben die Feuerlöschgeräte ihren Platz gefunden, die zur Zeit unserer Väter, so oft die dumpfen Schläge der Sturmglocke Stadt und Dorf durchgellten, ihre Dienste leisten mußten.

Damit haben wir unsern Rundgang durch das Historische Museum beendet. Er hat uns von dem einfachen und doch oft so bewegten Leben unserer Vorfahren erzählt. Je mehr wir uns in das Studium der einzelnen Abteilungen vertiefen und je mehr wir die Kultur vergangener Tage mit der heutigen vergleichen, um so mehr wird der Besuch des Museums zum Genuß und Erlebnis werden.

# Der Kreuzackerhof.

Eine Geschichte für das Volk von **Jos. Bächtiger.**

## I.

Da läuft eine Straße mitten durch eine Ebene saftiger Wiesen. Aus einem tiefen Tobel sich heraufwindend, führt sie dann schnurgerade und topfeben eine halbe Stunde übers Feld, versinkt gegen Abend wieder in eine Schlucht, kriecht an einer Säge und Mühle vorbei und steigt überm Bach haldenlang zum nächsten Dorf hinan.

Und just jetzt verschandelt ein junger dunkelhaariger, gelbhäutiger Bauer verbissenen Gesichtes eine zierliche Reihe alter Vogelbeerbäume, die zu beiden Seiten am Bord der Straße stehen. Der eine ist schief gewachsen, der andere vom Sturm geknickt, und wieder einer steht frisch da mit einer unversehrten Krone. Der Wind spielt mit dem feingefiederten Laub, und glühend rote Fruchtdolden heben sich vom blauen Spätsommerhimmel ab.

Der Bursche sägt die Stämme handhoch überm Boden kurzweg mit der Sparrsäge ab. Sind ihm die Bäume im Weg? Schaden sie ihm etwas? Stechen sie ihm in die Augen, daß er sie nicht ansehen mag? Hat er Mangel an Holz, daß er sich auf alte, vernarbte, verkrüppelte Vogelbeerstämme verlassen muß? Aus lauter Lust tut ers. Es macht ihm ein grimmes Vergnügen, die Stämme umzubringen. Er könnte wohl einem Menschen herzlos die Beine absägen...

Nun ruft eine Weiberstimme aus dem Haus vorn an der Straße, das da eine Landschenke am Wege ist und den Namen „Zum Rank" trägt.

Der junge Bauer schaut erst auf den dritten Ruf auf. Ob er es verstanden oder nicht, er schreit unwirsch zurück: „Was gibts?"

Vom Haus her schreit man: „Lisbeth ist da! Komm!"

Zuerst sägt der Bursche noch einen kurzengeraden Stamm um, läßt die gefällten Bäume am Wege liegen, wie sie gefallen sind, hängt sich die Säge an die Achsel und stampft nun mit kurzen Schritten heimzu.

Bei der Schenke angekommen, ruft die Mutter den Burschen in die Küche. In der Wirtsstube sitzt ein Gast hinter einem Schoppen; deshalb muß die Aussprache in der Küche gehalten werden. Diese ist weit und groß. Tief hängt der rußige Rauchfang herab. Auf dem Herde brodelt in einem Kessi die Kost für die Schweine. Blumiges Geschirr auf dem Gestell, blitzblankes Kupfergerät auf den Bänken; in der Ecke eine schneeweiß gescheuerte Milchtanse und in der Mitte der Küche ein mächtiger Tafeltisch aus Schiefer und Eichenholz.

Da stehen nun Mutter und Tochter beisammen. Die Mutter ist klein, etwas überbaut und vornüber geneigt; im Gesicht stehen ihr die Backenknochen weit hervor. Das Haar trägt sie an einem silbernen Pfeil, der quer durchgestoßen ist. Die ungewöhnlich großen Hände sind in die Hüfte gestemmt. Diese Stellung hat sie sich angewöhnt, wenn sie mit den Leuten redet.

Die Tochter ist hochgewachsen, eine volle, kräftige Gestalt. Das Gesicht ist so frischrot, als wollte ihr das Blut überlaufen. Kleine kirschschwarze Augen glänzen daraus hervor. Kerngesunde, frische Zähne gleißen im Mund; die breiten, roten Lippen sind leicht aufgeworfen. Ueber der etwas niedern Stirne wellt ein schweres, tiefschwarzes Haar.

So sind Mutter und Tochter nicht gleicher Art. Sie sind auch nicht des nämlichen Blutes. Jene andere, welche die Tochter geboren hat, liegt seit zwanzig Jahren schon auf dem Friedhof, droben